

Ein Berner erlebt die Hochsee

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 41

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

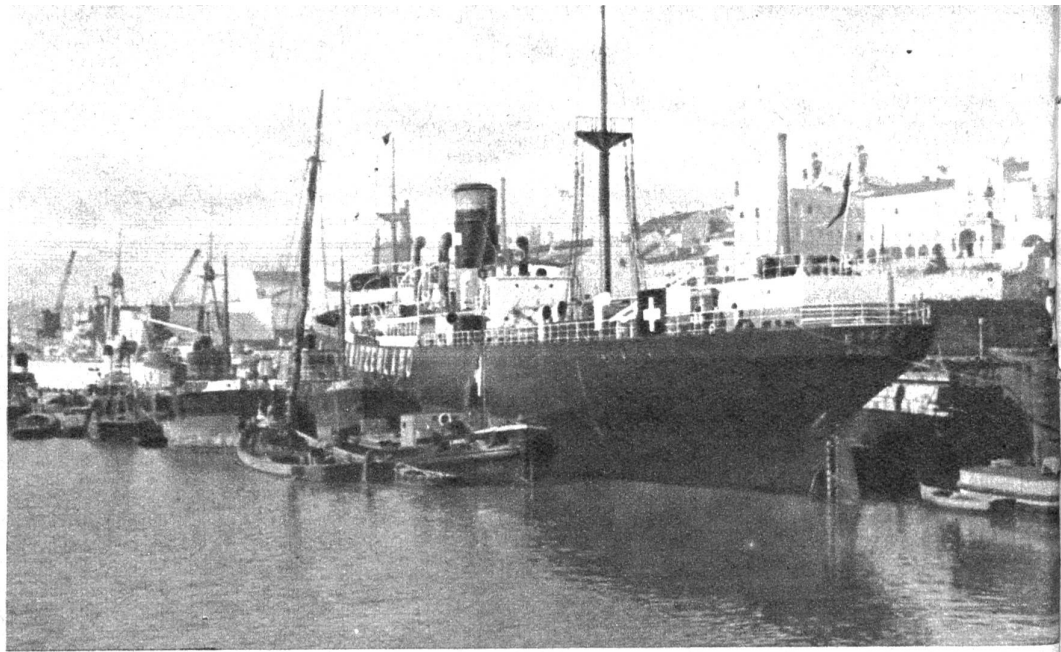
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

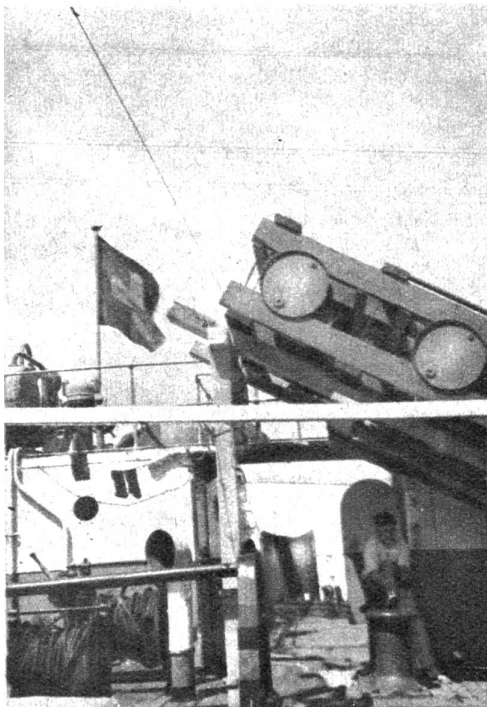


Der Kapitän der „Eiger“ Quininha, mit seinem treuen Begleiter „Rolf“, kurz nachdem der Sturm seinen Höhepunkt erreicht hatte. Flehend sieht der Hund zu ihm hinauf und fühlt sich mit seinem Meister schicksalsverbunden



Ein Berner erlebte die Hochsee

Der zurückgekehrte Schweizer Hochseefahrer, erster Steward Hans Blaser, berichtet uns über seine Erlebnisse während seines Seemannsdienstes auf dem Schweizer Schiff „Eiger“, mit den ersterschiedenen Bildern von der hohen See. (Nach einem Interview von H. Tièche.)



Oben: Die tapfere „S.S. Eiger“ im Hafen von Lissabon. Die grosse Aufschrift Switserland und die Schweizerkreuze sind auf grosse Distanz sichtbar, was für unsere Schiffe äusserst wichtig ist

Links: Die Seitenansicht eines Raftes. Diese eigenartige Rettungsboote, die von vielen Seeleuten gegenüber dem eigentlichen Rettungsboot den Vorzug erhalten, sollen bei Kreuzern ihre Verwendung finden. So wurde es auf unserem Schiff aufbewahrt. Stolz weht im Hintergrund die Schweizerflagge auf hoher See

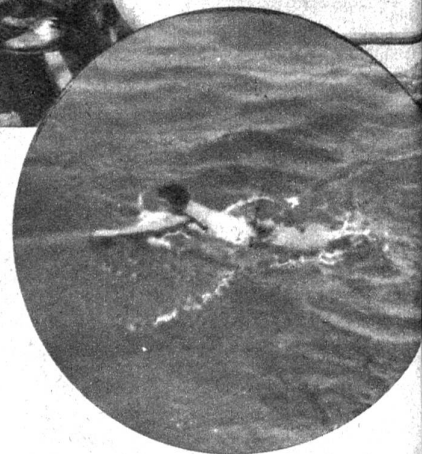


Es gibt längst keine Meeresbummler mehr

Wenn ein Seemann heute die Weltmeere durchquert, wird er nicht nur, wie öfters üblich, von den Naturgewalten eines Sturmes gepackt. Irgendwo lauert ihm eine zweite Gefahr, sei er kriegsführend oder neutral, die Gefahr der Vernichtung durch die Waffe. Durch alle die Kreuz- und Querfahrten sind mir die grossen Meere vor dem Kriege schon lange bekannt gewesen, so dass auch hier nicht der Grund zu suchen wäre, warum heute der Seemann das Meer mit einem mehr oder weniger unbehaglichen Gefühl befährt. Glücklicherweise sind wir auf dem Wasser nie direkt in das Operationsgebiet eines Kampfes gelangt und doch kamen wir unmittelbar mit den Ereignissen einer grossen Seeschlacht, über dessen Geschehen ich dann später eine Bestätigung erfuhr, in tragische Berührung.

Dem Untergang nahe!

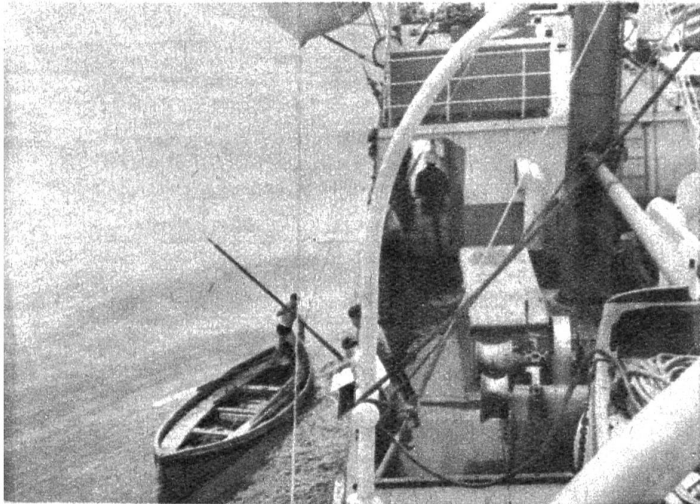
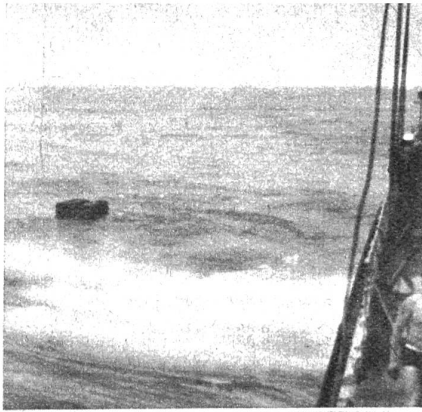
Wir waren auf der Fahrt nach Baltimore. Vor der schönen Inselgruppe Azoren wurde der Himmel zusehends immer schwärzer, Wolken über Wolken türmten sich schwer aufeinander und lösten sich plötzlich in ein furchtbares Gewitter aus. Hoch überschlugen sich die Wellen, und unsere «Eiger» schaukelte wie ein kleiner Wasserball bald in die Höhe und Tiefe. Fast die ganze Besatzung — wir waren 9 Offiziere und 36 Mann, worunter 8 Schweizer und 37 Portu-



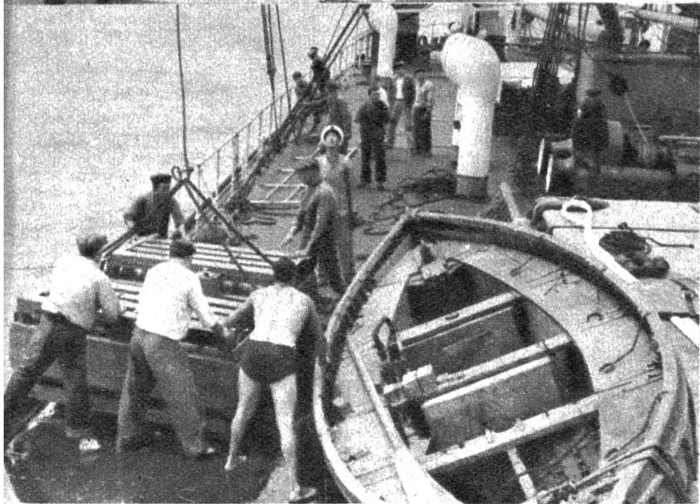
Kreis: Amado, ein tüchtiger Matrose und geübter Schwimmer, stürzte sich ins offene Meer, um das Boot hinaufzuziehen

Oberes Bild: Eine kurze Ruhepause während der Fahrt nach Baltimore. Von vorne nach hinten erkennt man den jungen Schweizer Matrosenlehrling Charles Bichard, Hans Blaser und einen estländischen Funker

Ein Raft, das die Kriegführenden in Seenot zu ihrer Rettung verwenden. Es besteht aus zwei grossen Fässern mit einem eingebauten starken Holzgestell, worin ungefähr fünf bis zehn Mann Platz finden, nebst genügendem Proviant – Unten: Dem Schwimmer ist es gelungen, das Rettungsboot zu fangen und ganz nahe an die Schiffswand zu bringen. Starke Seile wurden befestigt, um das Boot hinaufzuziehen



Bordfunker Hans Wyss (ebenfalls ein Berner) von der „Eiger“. Im Hintergrund ist das Capo Sao Vicente an der Südwestspitze Portugals erkennlich – Unten: Ein Raft und das Rettungsboot sind bereits in Sicherheit gebracht. Der obere Teil des Raftes ist so konstruiert, dass Holzleisten mit Zwischenräumen gut fassbar sind, um ein Hinausschleudern zu vermeiden



giesen, war längst vom Deck verschwunden und hatte sich ins Innere geflüchtet — wurde nach und nach von der «Fischkrankheit» gepackt und ein jämmerliches Gekötze hatte unsere Seeleute in arge Mißstimmung gebracht. Links und rechts, vorne und hinten blitzte und donnerte es unaufhörlich über uns hinweg. Wir waren alle auf das Schlimmste gefasst, doch keiner wagte es, nur irgendeine Antönung über unser Schicksal zu machen. Aber jeder war sich seiner Pflicht bewusst und harrete auf seinem Posten. Wohl nie kehrt der Seemann so tief in sich zurück und schätzt seinen Mitmenschen, als gerade in diesen Momenten, wo ein wütender Sturm einen machtlosen Dampfer in die Tiefe zu reissen droht oder eine unsichtbare Kraft einen Weg durch das sprudelnde Wasser bahnt. Unser Kapitän Quinha, ein markanter und erfahrener Seebär, dessen Haltung wir oft bewundern mussten, wurde plötzlich auch unruhig und seine Züge verrieten, dass eine Veränderung eintreten könnte. Offenbar wollte er irgend etwas der Besatzung mitteilen, verschwand dann aber sofort wieder auf die Kommandobrücke. Welle um Welle schlug sich über den Bug und bespülte das Deck unaufhörlich mit zischendem Wasser. Eine Deckreinigung hatten wir also nicht mehr nötig. Ueberall hörte ich auf dem Schiff ein Krachen und dann wieder ein lautes Heulen. War es Tatsache oder nur Einbildung? Ich weiss es heute nicht mehr. Aber ich erinnere mich noch, wie es plötzlich im Maschinenraum einen lauten Klaps gab, als sei der Kessel explodiert. Mit einem Schreckgefühl rannte ich sofort zum Heizer, der mich nur mit einem verdrückten Lächeln anschaute und mit dem Finger nach oben zeigte. Am Morseapparat harrete ganz versonnen unser Bordfunker Hans Wyss. Die unheimlichen Buchstaben SOS waren ihm wie ein Trompetenstoss in den Kopf gefahren, und er war jeden Moment bereit, sie in den Aether zu senden. Ich glaube zwar kaum, dass sie jemand aufgenommen hätte, denn bei einem solchen Sturm ist eine telegraphische Uebermittlung äusserst schwierig. Wir waren jetzt nahezu drei Stunden im Kampf mit den Naturgewalten und kamen nur 15 Seemeilen vorwärts. Und siehe, ein Wunder geschah! Nach und nach wurden die Wellen immer kleiner und zahmer, und wie das wilde Tier nach erfolgtem Raubzug sich hinstreckt, schien das Meer genug davon zu haben.

Leichen treiben auf dem Wasser

Wir wagten uns wieder an die Luft und machten einen Besichtigungsrundgang auf eventuelle Schäden. Vom zweiten Steuwart wurde ich plötzlich laut gerufen, der mit der Hand auf das graue Meer hinausdeutete. Zu unserem Schrecken trieb das Wasser etwa 200 Meter von uns entfernt Leichen daher. Wie ein Feuer verbreitete sich diese Nachricht, und bald waren wir uns bewusst, dass möglicherweise ganz nahe von uns eine grosse Panik tapfern Seeleuten ein schauerliches Ende bereitet hatte. Ob sie in einem Gefecht oder durch den Sturm den Seemannstod gefunden hatten, ist mir damals ein Rätsel geblieben.

Erste Rettung durch ein Schweizer Schiff?

Zwanzig Minuten später sahen wir eine Anzahl Kisten und Fässer herumschwimmen, und zu unserem Erstaunen in weiter Ferne ein Rettungsboot, ja sogar ein zweites, drittes und viertes. Wir nahmen sofort Kurs auf sie, und der Kommandant erteilte den Befehl, die Maschinen auf Höchstleistung zu stellen. Diese Rettungsboote mussten vielleicht 500—600 Meter voneinander entfernt sein und wir waren jetzt hochofret, Schiffbrüchige an Bord nehmen zu können. Ich war ausserordentlich gespannt, mit was für Leuten wir nun zusammentreffen würden und winkte erregt mit meinem weissen Taschentuch. Langsam näherten wir uns ihnen, und der Kapitän liess die Maschinen anhalten. Aber was war denn das? Kein Lebewesen machte sich auf irgendeine Art bemerkbar, nur das ewige und öde Rauschen des Meeres blieb allein in unsern Ohren. Unheimlich wurde mir zumute und ein trauriges Erlebnis aus meiner Schulzeit schoss mir bei diesem Anblick wieder in Erinnerung, als auf einer Landstrasse ein wildes Ross den Reiter aus dem Sattel warf und im Galopp über die Felder davonraste. Wer dann das schnaubende Pferd ohne Reiter

(Fortsetzung Seite 1183)